

9. Ausblick

Die Untersuchungen in Anlehnung an die psychobiologischen Erklärungsansätze zur Entstehung und Aufrechterhaltung von Abhängigkeit weisen darauf hin, dass eine gelernte Suchtmittelreaktion durch die Darbietung von suchtmittelassoziierten Reizen auch noch nach Jahren der Abstinenz ausgelöst werden kann. Somit kann durch suchtmittelassoziierte Reize eine erneute Suchtmittelleinnahme motiviert und die Rückfallgefahr erhöht werden, wobei das Verlangen nicht immer bewusst wahrgenommen wird. Im Rahmen therapeutischer Interventionsmaßnahmen sind daher neben der Motivationsarbeit v.a. zwei Aspekte wesentlich: Zum einen die Bearbeitung der individuellen Funktion der Suchtmittelleinnahme, um auch die suchtmittelassoziierten internalen (Stress)Reize zu identifizieren, zum anderen das Erlernen alternativer belohnender Verhaltensweisen, die sich insb. in Situationen, in denen die „Biochemie der Gefühle“ stark (und unerwartet) aus der Homöostase gerät, als praktikabel und effizient erweisen.

Des Weiteren belegen verschiedene Studien, dass Personen, die ein exzessives, belohnendes Verhalten mit klinischer Relevanz ausüben, bezogen auf dieses Verhalten die Kriterien einer Abhängigkeit erfüllen. Aufgrund dieser Erkenntnisse erscheint es unbedingt notwendig, dass klare Richtlinien für eine Diagnose solcher exzessiver Verhaltensweisen als sog. Verhaltenssucht festgelegt werden. Dieses ist insbesondere vor dem Hintergrund eines besseren Verständnisses für diese Störungsbilder und der Anwendung von effektiven Therapiemaßnahmen wichtig. Wegen der Übereinstimmungen zwischen Substanzabhängigkeit und Verhaltenssucht bei den diagnostischen Kriterien und dem klinischen Erscheinungsbild als auch der Funktion können entsprechende erfolgversprechende Elemente aus der Behandlung von Abhängigkeit auch für die Verhaltenssucht angewendet werden. Jedoch sollte dabei ein inflationärer Gebrauch des Begriffes Verhaltenssucht für alle exzessiv ausgeübten Verhaltensweisen vermieden werden.

Die weitere Erforschung der Lernmechanismen und der damit assoziierten neurobiologischen Veränderungen sollte dazu führen, stoffgebundene Abhängigkeit und nichtstoffgebundene Sucht besser charakterisieren zu können und somit eine optimale Kombination von verhaltenstherapeutischen und pharmakologischen Behandlungsmöglichkeiten zu identifizieren. Des Weiteren sollte im Rahmen der Entwicklung von aussagekräftigen diagnostischen Verfahren geprüft werden, inwieweit die suchtspezifische psychologische und/oder physiologische Reizreagibilität individuelle Aussagen über den „Abhängigkeits- bzw. Suchtstatus“ und die Abstinenzmotivation des Einzelnen zu einem bestimmten

Zeitpunkt oder im allgemeinen zulässt. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit das Abhängigkeitsgeschehen den Kausalgesetzen von neuronalen Prozessen unterliegt und inwieweit es durch die Fortschritte in der Hirnforschung möglich geworden ist, das Verhalten des Menschen voraussagen zu können (Maier et al., 2005).